

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 49

Artikel: En alti verschüpti Tante [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Stock: Großer Saal für mindestens 500 Personen, Alkoholfreies Restaurant, Leseaal und Nebenräume.
2. Stock: Empore des großen Saales, zwei kleine Säle, Verwaltung des Hauses und die nötigen Nebenräume.
3. Stock: Vereins- und Kursräume usw.
1. Dachstock: Wohnung des Verwalters, Vogierhaus usw.
2. Dachstock: Dienstzimmer, Waschküche und Trockenraum, Estrichräume.

Die Baukosten würden sich nach approximativem Vorschlag wie folgt berechnen:

Landerwerb (zur Grundsteuerschätzung) total 327,400 Franken; Bau, berechnet nach kubischem Ausmaß (cirka 32,000 m³) Fr. 70 Fr. 2,240,000; Baukosten total Fr. 2,577,400.

Die Rentabilitätsberechnung des Projektverfassers stellt auf eine Subvention von Eidgenossenschaft, Kanton und Gemeinde von 40% der Bausumme ab und auf einen Kapitalzins von 6%. Diese Voraussetzungen zu erringen, wäre die schwere Aufgabe des Initiativkomitees sein. Das Ziel scheint uns nicht zu hoch gestellt. Denn einmal haben wir die Bundesverordnung betreffend Bekämpfung der Arbeitslosigkeit; es handelt sich um eine rentierende Bauanlage. Die Gemeinde kann ihre Subvention zu einem Teil in der kostenlosen Überlassung des ihr gehörigen Baugrundes leisten. Den Restbetrag wird sie zu einem schönen Teil verrechnen können mit den Ersparnissen an Arbeitslosenunterstützungen. — Dann haben wir auch einen Alkoholzehntel. Sollte die Berner Regierung in gleicher Weise, wie es andere Kantone tun, aus dessen Betriebsnissen einen Reservefonds geäufnet haben, so wäre hier der Anlaß gegeben, ihn zu einem Teil schädlich zu verwenden. Selbstredend würden die interessierten Vereine sich bei der Finanzierung nach bestem Können beteiligen.

Die finanzielle Seite des Projektes ist zur Stunde noch nicht abgeklärt; sie ist von den interessierten Kreisen erst in Angriff genommen worden. Gut Ding will in solchen Fällen Weile haben. Der ganze hier vorliegende Plan eines Gemeindehauses will auch letztlich nicht als die Lösung sondern nur als eine Lösung der Frage aufgefaßt sein. Er ist kürzlich dem Gemeinderat zur Begutachtung und Vernehmlassung unterbreitet worden. Das aber möchte er auf alle Fälle sein: die feste und entschiedene Willenskundgebung eines nicht unbedeutenden Bruchteiles der Bevölkerung, zu einem Gemeindehaus zu kommen und damit der Stadt zu einer neuen notwendigen Stätte der Volks-erziehung und Volkswohlfahrt zu verhelfen. H. B.

En alti verschüpfti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ehemalige Brunngäbler. 3

We me gägewärtig e Gang dür d' Brunngäb und Umgebung macht, so isch im Berglych gäge frücher, was d'Häser anbelangt, so ziemlich alles glich bliebe. En Usnahm macht d'r oversicht Egge uf d'r Sunnijte. Dört isch sinerzt es alt's, heimeligs Huus gleichende, die schadt- und landbekannti Chuechliwirtschaft Fanthuser, wo d'r Egge Brunngäb-Schattthalergäbli bildet het. Das Huus het d's Schattthalergäbli, oder Nügeligäbli u no viel frücher d's Predigeräbli, wie me-n-ihm i alte Zinte gseit het, mit zwee schöne, gschweifte Böge, wo ganzl Züpfen Huswürze u Farechrüter drüber abeghanget si, verbunde. Weichtlich gäge Chornhusplatz het d'Wirtschaft Petri d'Furtseig g'macht. Mitti de nünzger Jahre het du leider, um d'Verbindung mit d'r Mezgeräb besser ufz'tue, die oversichti Reue gäge d's Gäßli d'm Verkehr müehe wühne. D's Gäßli isch jik infolge desse breiter worde, aber dermit isch es Schtück alts Bärn verschwunde, so daß die Gääged lang nümme so malerisch usgseht, wie siner Znt.

Wär het vor öpp'e vierzig, fünfzig Jahre d'r Chuechli fanthuser nid kenn? Die ganzi Schadt het dört albez Schnittli, Uepfel- u Münzchuechli, Schtrübl, Bachni

Chalbsfüeb u allergattig Chueche gholt, aber o üsi Bure-lüt hei gwübt, wo me für bilihgs Gald es gounds, währschafits Alje überho het. Wie das dört mänglich gwimmiet het a me ne Znjchtig u Samjchtig i d'r große, heimelige-n-Eggshube-n-im erjekte Sactod, das isch e Verkehr gji, aber o ne schöni Gologruebe. Das guet, alt Chöcherli, d's „wältisch Süette“ mit d'r Schpizhube het während viele Jahre ganzi Bärge vo Schnitli und anderem Züug zäme bacht u für die hungerige Wäage gsorget, vo dene-n-unzählige Channe vo herrlichem Gaffee nume gar nio z'rede.

Im glyche Huus isch unde-n-yne d' Wirtschaft v om Albärt Bumunti gji, en usgezeichnete Choc u schaadtbekannte Ma. Er het d'r Name gha, daß me bi-n-uum d'r bescht Haspäffer ässi, u mi het sich mänglich verwunderet, wär ihm eigentlich die viele Haare-n-alli lieferi; es isch mer du erscht schpäter es Liecht usgang, warum d'Lüt geng „Miau“ brüele hei, we si bi d'r Wirtschaft düreglosse si.

Über d'r Veränderung im oversicht-n-Egge ush d's Bild vo d'r Brunngäb bis uf die hütigi Znt glych bliebe. Einzig die ehemalige Entbindungsanstalt im alte Nr. 27, die anno 1853 isch neu usbaut worde u die im Jahr 1876 ihre Neubau uf d'r große Schanz bezoge het, isch du siträ um-e-n-es Schtockwärk erhöht und als Wohnhuus ngrichtet worde.

Gägenüber d'r ehemalige Realschuel het vor meh als füzig Jahre d'Wirtschaft zum „Wihälm Tälli“ äxsiert. Nachdäm das Huus langi Znt als Wohnruum dienen het, isch anno 1877 d'Wirtschaft „zum Meyeristi“ zooge, die aber scho viele Jahr d'Bude wieder zue gmaht het.

E chly wpter unde uf d'r glyche Syte schteit sit alte Znte immer no d'r Schlüsselschall, also gnennt nach em Eigentümer, d'm Gaschthof zum „Schlüssel“ a d'r Mezgeräb, i unverändertem Zueschand u dienet hüt no süm Zwäc.

Dra a schtoft es Fürsprüke hüssi oder Löschgrätschaftsmagazin Nr. XIII, das scho bi viele Brandusbrüch, ob nach oder wpt, viel Nützlihs gleiheit het; him große Felsenaubrand im Augsche 1872 isch es eis vo de-n-erschte gji, das d'Schprüke uf e Brandplatz use gschidet het.

D'Brunngäb het nie Ursach gha, über große Durscht z'chlage; näbscht d'm Schattbrunne het sie i d'r Mitti vo d'r Gaß i me ne Höf no e Schiobrunne, da, jo umjhynbar jüsch d'Gaß isch, d'm Ganze es rächts heimeligs Prag verleit.

Dört, wo näbem Brunne linggs d's Huus vom Drötlchgeler Rohrbach schteit, isch bis änds de lachzger Jahre es alts, nieders Wöschhuus mit breitem, vorschtehendem Dach gschandte. Under däm Dechli hei d' Wöschewyber albez gwäsche-n-u brätschet. Scho am Morge-n-am drü si sie flyätig a d'r Arbeit gji u hei dazue gsume wie d'Verche. I bsinne mi no guet, wie eim dä Gsang us de Tröum gwedt het, we si hei afe singe: „Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut“, oder „Us de Bärge, liebi Gründe“. Kei Möntschi het sech da dra gschtoozé, nid e Mal d'Polizei. Dazumal isch das Schprüchwort „Morgenstund hat Gold im Mund“ no zur Gältung cho, d'Lüt si lang nid so empfindlich gji, wie hützutags, d's Glück u d'Zufriedeheit het ne zu de-n-Uuge-n-uegglegt, trotz d'r schwäre-n-Arbeit u trohdäm si d'r zähe Mal chlyner Lohn gha hei, als gägewärtig. D'r Volksgesang isch sälisch no pflegt worde u wie! Es isch geng u gäb gji, daß me fascht i jeder Familie gsume het, meischtens schöni Waterlandslieder, die vo Härze cho si u vo ächtem Schwyzergeisch durchdrunge ghy sy. Gar fei Sältiheit isch es gji, daß me het ghöre singe, entweder i de Schtube, uf de Terrasse, oder i de Loube. Ja sogar d'Wärttere i d'r Entbindungsanstalt hei sech am Abe zäme ta, um de Patiente mit e par Liedli es Freudeli z'mache. D'Lüt us d'r Nachbarschaft u d'Schpaziergänger, die zuefflig hinder d'r Schüttli düre cho si, hei ne mänglich schtundelang zueglost. Ja, es geit halt doch nüt über ne schöne Gsang, wo me die tägliche Sorge vergässe cha u griede u gsund isch derby.

Vom Rohrbachhuus e paar Schritt wunter
unde ich zur selbe Zht en Anschalt eigener Art
ggi, wo Manne i blauie Bluuse verkehrt hei; ihres



Die Zimmermania an der Brunngasse.

Chäppi het uf rotem Grund e Messingschäld treit, „Dienstbari Geischter“ het me ne gheit, schtarli, feschti Manne, die, sobald se-n-öpper gwünscht het, willig d'm Ruef gefolget si.

I meine die Diensttmänner an schalt vo de Herre Lehme und Schönima, die änds de sächzger Jahre usghört het u du nachhär d'r Schlosser Husme mit sir Budigg nzoge-n-isch.

So schill wie süsch d' Brunngäf als Näbegäf vo jehär ggi, het sie doch vor öppe vierzig Jahre meh Läbe zeigt, als hützutags. Es wärde sich gwüß no vieli, ehemalige Brunngäbler und anderi Schadtlüt erinnere a die fröhliche Schtudänteze, wo d' Helveter i d'r Zimmermannia oder im „Zaar“, wie si-n-ihm z'älisch gseit hei, ihri Schtammlneip gha hei. Wie mänge flüchtfröhliche Pouf, wie mänge-n-urſidele Cantus, wie mangi flotti Red u wie mangi gmüetliche Wiehnachtsfyr het nid i denealte, heimelige Rüüm verkunge. I gesh se no im Geischt, die flotti, läbige Burschelschaft vo anno dazumal. We mi queſfällig d'r Wäg dör düre führt, so tauche mer allerlei Erinnerunge-n-uf de dunnt mer genug das alte Schtudäntelied i Sinn:

„Viel volle Becher klangen,
Viel helle Stimmen sangen,
Wohl einst in diesem Raum;
Doch Flang und Sang verhallten,
Verweht sind die Gestalten
Und alles war ein Traum,
Ja alles war ein Traum!“ (Forts. folgt.)



Der alte Lehnstuhl.

Von Ernst Büttikofer, Zürich.

Als ich das letzte Mal zu Hause war, traf ich unsern alten Lehnstuhl nicht mehr an seinem gewohnten Platz im Laden. Ich habe mich nach seinem Verbleib und seinem vermutlich unruhigen Ende nicht erkundigt und nicht erkundigen wollen. Unser Lehnstuhl soll und wird in meiner Erinnerung weiterleben als das liebste Möbelstück, das meine Eltern besaßen. Denn in diesem Lehnstuhl sahen immer meine Großeltern, wenn sie nach Bern kamen. Mein lieber Großvater, hoch in den Siebzigern, jugendlich im Herzen, mit sonnigem Gemüt. Selbst eine strahlende Sonne, die mir die Kindheit und die ferne Zukunft vergoldete. Licht, dem kein Hindernis den warmen Glanz nehmen kann. Dann Großmutterchen mit ihrem Leben voll Arbeit, die mir so oft die einfache Lebensregel aufstellte: „Lebe, damit du sterben darfst!“ Leben, damit man hingehen darf, mit dem Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben.

Es war ein alter Lehnstuhl, mit schwarzen Lederüberzug. Eine Reihe kleiner Nägel mit runden, gelben Köpfen dienten zur Befestigung des Leders und zur Verzierung zugleich. Der Überzug wurde bisweilen erneuert, aber schwarz war er immer. Er gehörte keinem entschwundenen Zeitalter an, aber er hatte so eine alte Patina. Es war kein Stilmöbel, und gerade deshalb schien er überall hinzupassen.

Der Lehnstuhl stand nicht immer im Laden. Oft, wenn wir von der Schule heimkehrten, vermissten wir ihn an der gewohnten Stelle. Dann wußten wir auch sofort, wo er war, nämlich im Theater. Der Requisiteur hatte ihn geholt. Auch die weltbedeutenden Bretter interessierten sich für unsern Lehnstuhl, der auf der Bühne des alten Stadttheaters eine ganze Reihe von Gastspielen gab.

In unserem Lehnstuhl ermahnte beispielsweise der alte Attinghausen zur Einigkeit. In unserem Lehnstuhl brachte der Götz von Berlechingen seine letzten Tage zu. Unser Lehnstuhl erleichterte Marie Stuart die letzten Lebensstunden. Auf dem gleichen Stuhl sahen Faust, Mephisto, Hans Sachs und andere Größen. Minister spannen Ränke auf dem schwarzen Lederüberzug und aristokratische Damen intriguierten.

Wie zog immer ein freudiges Lächeln über unser Kindergesicht, wenn wir auf der Bühne das wohlbekannte schwarze Leder und die gelben Nägel sahen! Dann hätte ich es am liebsten laut ins Theater hinausschreien mögen, daß es unser, unser Lehnstuhl sei! Denn wir sahen damals oft im Theater. Der Lehnstuhl verschaffte uns Freibillette und deshalb sei auch heute noch seine Asche gepriesen! Er öffnete uns das Zauberreich von Doktor Faust, sowohl Goethes Drama wie Gounods Klänge. Er führte mich zu Wilhelm Tell, zum Trompeter von Säckingen. Er vermittelte mir die Bekanntheit mit den beiden Spitzbuben Robert und Bertram. An keines dieser Stüde kann ich jemals denken, ohne mich dankbar unseres Lehnstuhles zu erinnern.

Als dann das neue Stadttheater eröffnet wurde, hatte unser Lehnstuhl seine Rolle auf den Brettern endgültig ausgespielt. Dort mußte alles hübsch stilgerecht und zeitmäßig sein. Das war für die Kunst nur gut. Aber wir wünschten oft die andern Zeiten zurück, wo unser Lehnstuhl auch etwas zu bedeuten hatte und uns kostlos die Theaterporten öffnete.